

Starranoia

Starr in der Stube: Der Wirbel um das Clinton-Video rückte Sonderermittler Kenneth Starr ins Zentrum des Medieninteresses.

«Eine Politikerkaste, die einen fanatischen Sonderermittler gewähren lässt, obschon längst klar ist, dass es ihm nicht um die Sache, sondern um die Person geht.»

Die «Berner Zeitung» stellt fest, dass der Skandal nicht Bill Clintons Hosenschlitz offenlegt, sondern in erster Linie Missstände in der amerikanischen Gesellschaft.

«Clinton-Video kostet uns 39 Milliarden»

Kurssturz in Zürich wegen des Verhörvideos: Starr und seine Getreuen schaden auch der Schweiz, stellt «Blick» fest.

«Amerikas Winkeladvokaten kennen keine Verantwortung.»

Erbost sich zudem Peter Studer am Schweizer Fernsehen DRS.

«Ist dem Staat wirklich gedient, wenn in einer unseligen Verquickung von notwendiger parlamentarischer Kontrolle ... und einem um sich greifenden Entsexualisierungswahn in Washington eine nicht enden wollende Soap-Opera (Ken Starrett jagt Billy the Pig) aufgeführt wird?»

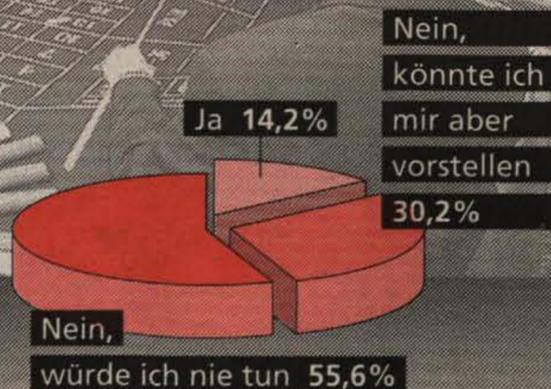
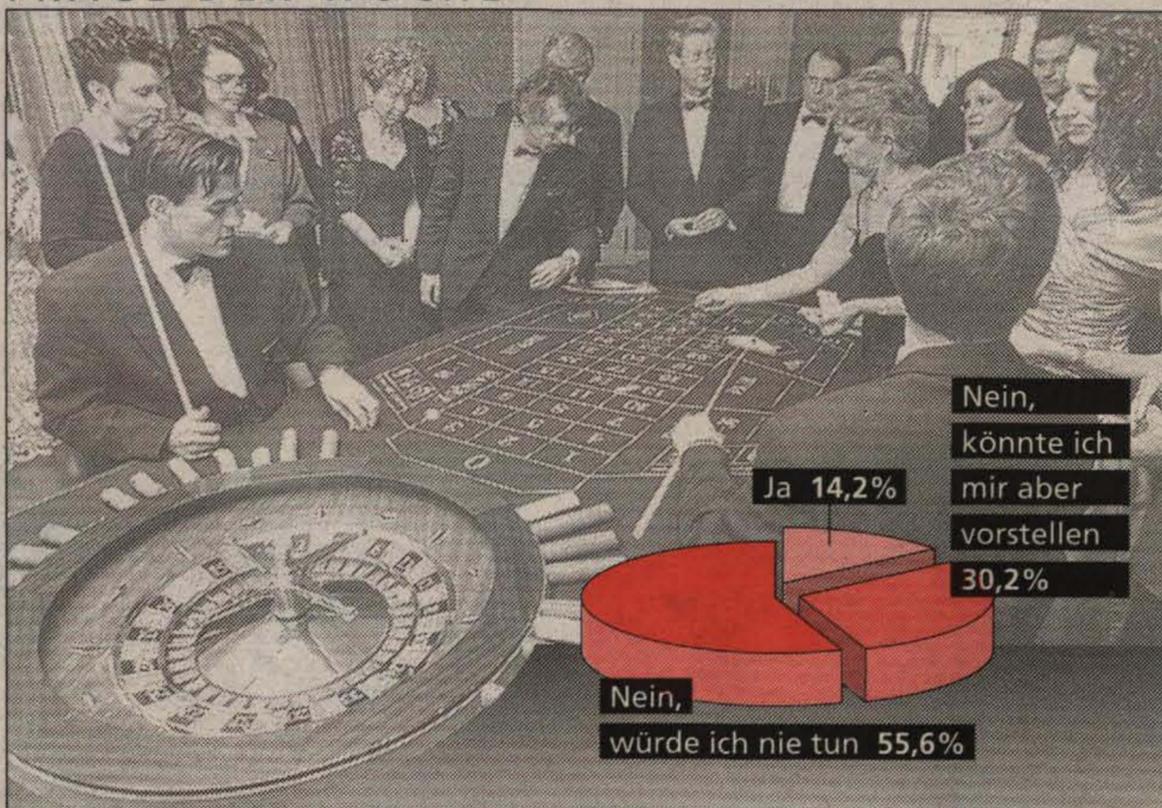
Die «Weltwoche» dagegen nimmt die beiden Protagonisten des Skandals ganz einfach zu wenig ernst.

«Das ewige Starren auf die Meinungsumfragen habe den Präsidenten und seine Berater im Weissen Haus in einem falschen Gefühl der Sicherheit gewiegt.»

Dafür ist der Sonderermittler für «Facts» so wichtig, dass er sogar die Wortart wechseln kann.

«Andere Stationen zeigten sie auszugsweise, kommentiert von ihren Starreportern.»

Auch der «Tages-Anzeiger» braucht den Sonderermittler für Wortschöpfungen.



© GRAFIK: LAYOUT COOP-PRESSE / BILD: KEYSTONE

Haben Sie schon mal im Casino um Geld gespielt?

Diese Woche debattiert der Nationalrat über Spielbanken, die hierzulande bald legal werden dürften. Mehr als die Hälfte der in der Schweiz Lebenden wird nach eigenen Angaben aber nie einen Fuss in ein Casino setzen.

QUELLE: LINK-UMFRAGE/COOPZEITUNG 9/98

Sicher sauber

Wohin mit den «Randständigen»? – Diese Frage stellt sich neu, seit Mc Clean im Bahnhof Klos betreibt.

Die «Gassezeitig Lozärn» ist nicht heikel bei der Wortwahl, wenn es um das neue Mc Clean-WC am Bahnhof geht: «Die Umgebung des Luzerner Bahnhofs wird in Zukunft ganz schrecklich anfangen zu «seickeln», protestiert, ja droht das Blatt, dessen Autoren fast alle Mitglieder sogenannter Randgruppen sind.

Dass gerade sie sich über Mc Clean ärgern, liegt nahe. Schon wegen der Preise: Wer das Pissoir benutzen will, zahlt einen Franken, wer die Kloschüssel braucht, Fr. 1.50.

Dies nicht nur in Luzern, sondern auch in Zürich, Basel, Bern (dort schon seit drei Jahren), Thun, Lausanne und Genf. Die Firma Mc Clean, Betreiberin der neuen WC-Anlagen, bietet auch eine

Gegenleistung: Die Toiletten sind sehr hell, Personal sorgt rund um die Uhr für klinische Sauberkeit und soziale Kontrolle.

Dass eine solche Einrichtung der Fixerszene, dem Schwulenstrich und anderen «Randständigen» nicht viel Raum bietet, hat System: «Zusätzlich erlauben diese Massnahmen das rasche Reagieren auf unerwünschte Randgruppen, (zum Beispiel Drogenabhängige, Obdachlose)», steht im Konzept von Mc Clean.

«Wir haben einen Transportauftrag», sagt Amédéo Wermelinger von der Direktion Liegenschaften der SBB. «Es ist nicht unsere Aufgabe, auch noch soziale Fragen zu lösen.» Und ein Grossteil der SBB-Kundschaft wünsche nun mal sichere und saubere Toiletten. An sich ein-

leuchtend und trotzdem «bireweich», findet Isa Maissen, Gassenarbeiterin in Luzern: «Irgendwo müssen Drogenabhängige doch hin – was hier in Luzern nicht einfach ist, weil wir kein Gassenzimmer haben.»

Gelassener sieht es Urs Hagenbuch, Geschäftsstellenleiter der Aids-Hilfe beider Basel: «In Basel war nicht die Drogenszene beim Bahnhofklo, sondern die Stricher und ihre Freier. Dieser Szene trauen wir aber genug Selbstverständnis zu, sich an anderen Orten zu etablieren. Das hat sie auch bereits getan – unter anderem beim Bahnhof.»

Auch um Drogenabhängige brauche man sich in Basel weniger Sorgen zu machen: Hier gebe es drei Gassenzimmer.

Daniela Bühler

ÜBRIGENS

Existenzielle Angst

«Existenzielle Angst» drückten die Figuren des Bildhauers Alberto Giacometti aus, schreibt die Depeschagentur. Mit ihrem Schöpfer zieren Bilder zweier dieser Skulpturen die neue 100-Franken-Note. Fragt sich nur, wovon sich die Nationalbank bei der Wahl ihres Sujets hat leiten lassen: Von Verehrung für den Künstler oder unbewusster existenzieller Angst vor der Einführung des Euro?

